

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einführung	13
Teil 1: Ungenutztes Potenzial	21
1. Flugzeugträger, Kreuzfahrtschiffe und Schlachtschiffe	23
2. Unsere (schmerzliche) Reise in Richtung Aussendung	39
Teil 2: Die zehn Richtschnüre für eine Aussendung	51
3. Im Evangelium schwimmen	55
4. Der Mythos von der Berufung	67
5. Missionale oder attraktive Gemeinde?	81
6. Wie wird eine Zuhörerschaft zu einer »Armee«?	101
7. Den unsichtbaren Mann sichtbar machen	119
8. Ohne diese eine Sache scheitern wir	135
9. Deine Gemeinde braucht keinen Missionspastor	153
10. Versöhnung der Völker als Frucht der sendenden Gemeinde	167
11. Es gibt mehr als eine Art, böse zu sein	187
12. Niemals aufgeben!	201
ANHANG 1: Planung einer internationalen Missionsstrategie	213
ANHANG 2: Entwicklung einer inländischen Gemeindegründungsstrategie	233
Danksagung	253
Anmerkungen	255
Nachwort von Simeon Redinger	266
Stimmen zum Buch	267

Einführung

In den späten 1930ern sahen sich Farmer in Oklahoma vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt.

Während der gesamten 1920er-Jahre hatte es viel Regen gegeben und die Ernteerträge waren üppig, und so hatten viele Arbeiter in den Städten ihre Fabrikjobs im Nordosten der Vereinigten Staaten aufgegeben zugunsten der Chance, im großen amerikanischen Mittleren Westen ein Vermögen zu machen. Der Börsencrash von 1929 motivierte darüber hinaus noch viele andere dazu, die Reise westwärts auf sich zu nehmen.

Im Jahr 1931 jedoch hörte der Regen auf. Was noch schlimmer war, die Jahre schlechter Farmtechniken hatten das Präriegras zerstört, das die Feuchtigkeit in den Zeiten der Trockenheit erhalten hatte. Der trockene Boden hatte verheerende Staubstürme zur Folge, welche die noch verbliebenen Felder zerstörten. Das Hab und Gut der Menschen wurde weggefegt in den Wolken entsetzlicher, mattgrauer Blizzards.

Bis Herbst 1939 kehrten Tausende von Farmern mit leeren Händen an die Ostküste zurück. Einige, die noch geblieben waren, standen vor einer qualvollen Entscheidung: Sie hatten gerade mal noch genug Getreide, um sich selbst und ihre Familien noch ein weiteres Jahr zu ernähren – aber höchstwahrscheinlich nicht viel länger wie diese Zeit. Wenn sie dieses Saatgut ausbrachten und sich kein Regen einstellte, würden ihre Familien das Jahr nicht überleben können. Wenn sie jedoch diese Samen behielten, sie zu Mehl vermahlten für Brot, verloren sie jegliche Chance, eine Ernte einzubringen.

Viele pflanzten im Glauben – und in der Hoffnung –, dass der Regen einsetzen würde.

Im Herbst 1939 stellte er sich tatsächlich ein!¹

Etwas anzupflanzen, beinhaltet immer ein Risiko. Wir geben die Kontrolle über etwas ab, was wir brauchen, in der Hoffnung, dass es in vielfältiger Weise zu uns zurückkommt. Wenn wir sie aber erst einmal abgegeben haben, geben wir jegliche Chance auf, die Samen für uns selbst zu nutzen. Samen, den man pflanzt, kann man nicht mehr verzehren. Und doch gibt es ohne den Akt des Anpflanzens auch keine Ernte.

Jesus bediente sich dieses Bildes, dieses Prinzips von der Ernte, als er seinen Nachfolgern beibringen wollte, wie sie sein Reich auf dieser Erde ausweiten konnten:

»Ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.«

Joh 12,24 (NGÜ)

Ich war immer der Meinung, dass das komisch klang, als Jesus das Aufgehen eines Samenkorns in der Erde als »Sterben« beschrieb, denn meiner Meinung nach handelt es sich nicht um ein »Sterben«, wenn ein Korn in den Boden gelangt. Ich denke dabei nur daran, dass es anfängt zu keimen, zu leben.

Aber in einer gewissen Hinsicht ist ein gepflanztes Samenkorn auch am Sterben. Da seine äußere Hülle sich zersetzt, beendet es sein eigenständiges Dasein als Same. Es ist der Erde übergeben worden.

In gleicher Weise lässt Gott sein Reich auch nur wachsen, wenn wir unsere Hände wegnehmen von dem kleinen Teil, den er uns gegeben hat, wenn wir unserer Kontrolle darüber »ab-sterben« und es in die Welt einpflanzen. Das fühlt sich für uns in etwa genauso beängstigend an wie für jene Farmer, die ihre kostbaren, noch verbliebenen Samen in die staubige Prärie (Great Plains) von Oklahoma auspflanzten und für Regen beteten.

Das Samenkorn in deiner Hand

In diesem Buch möchte ich dich – ob du nun ein Gemeindeleiter oder ein »ganz normaler« Christ bist, der versucht, sich darüber klar zu werden, was die beste Art ist, sein Leben einzusetzen – dazu anregen, einmal über eine einzige grundlegende Frage nachzudenken: Wenn du einmal jede deiner Segnungen als »Samen für das Reich Gottes« betrachten würdest, wie viele davon pflanzt du dann an in den Feldern des Reiches Gottes und wie viele behältst du in Lagerhäusern, um sie als »Nahrung« für dich zu nutzen?

Wenn du ein Pastor oder Gemeindeleiter bist, möchte ich dich das Gleiche in Bezug auf deine Organisation fragen, die du leitest. Wie viele der Samenkörner, mit denen Gott euch gesegnet hat, pflanzt ihr in Felder des Reiches Gottes ein – in Felder, die ein großes Potenzial haben, aber bis jetzt noch recht wenig zum »Ergebnis« eurer Organisation beigetragen haben?

Wollen wir mal ehrlich sein: Allzu oft messen wir Gemeindeleiter den Erfolg unseres Dienstes doch nur anhand eines einzigen Kriteriums: Wie groß ist die Gemeinde? Wie hoch sind die Besucherzahlen? Wie groß ist das Budget? Und so geben wir unser ganzes Geld für Dinge aus, die unsere Besucherzahlen, unsere Budgets und unsere räumlichen Kapazitäten steigern werden.

Aber wenn Johannes 12,24 stimmt, dann bemisst Jesus den Erfolg unseres Dienstes nicht daran, wie groß wir das Lagerhaus bauen, sondern daran, wie weit und breitflächig wir unsere Samenkörner ausstreuen. Jesu Maßstab, den er an die Gemeinde anlegt, ist nicht die Bestuhlungskapazität, sondern »Aussendungs-Kapazität«.

Gemeindeleitern und Einzelpersonen gleichermaßen legt Jesus eine ganz klare Entscheidung vor: entweder sein Weizenkorn BEWAHREN und es verlieren oder es um seinetwillen PFLANZEN und es zum ewigen Leben bewahren (Johannes 12,25).

Die Zukunft der Gemeinde

Ich denke, dass jede Kirche und Gemeinde, jeder Dienst und jeder Nachfolger Jesu Christi sich dem Pflanzen hingeben sollten: dem Hingeben dessen, was sie für Gottes Reich haben. Ich habe nichts gegen große Kirchen – ich stehe selbst einer als Pastor vor. Aber wie ich dir in diesem Buch noch aufzeigen werde, glaube ich, dass Gemeinden, die sowohl ihre Leute als auch ihre Ressourcen weggeben, diejenigen Gemeinden sind, die das Reich Gottes in der Zukunft ausbreiten werden.

Im ganzen Buch werde ich Geschichten davon weitergeben, wie Gott unsere Gemeinde (und mich persönlich) zu dieser Schlussfolgerung brachte. Aber Vorsicht: Die Reise ist nicht einfach gewesen – sie war sogar zuweilen ausgesprochen schmerzhaft. Wie die meisten jungen aufstrebenden Pastoren habe auch ich einen Abschluss an einer theologischen Hochschule gemacht und meine Ziele darauf ausgerichtet, einen großen, angesehenen Dienst zu ergattern – einen mit einer großen Besucherzahl und einer großen finanziellen Ausstattung und einem noch größeren Augenmerk für den Typ, der hinter ihr steht. Aber von Anfang an konfrontierte Gott mich mit meiner götzendienerischen und egozentrischen Herangehensweise an meinen Dienst. Er zeigte mir, dass ich recht oft, wenn ich »DEIN Reich komme!« gebetet hatte, eigentlich »MEIN Reich komme!« damit meinte.

Hier stellen sich uns zwei grundlegende Fragen im Hinblick auf die Nachfolge, die wir uns immer und immer wieder stellen müssen, und zwar in jeder neuen Phase unseres Lebens und in Bezug darauf, welche Ressourcen Gott auch immer uns anvertraut hat:

- An wessen Königreich bauen wir da eigentlich: an unserem eigenen oder an Gottes Reich?
- Glauben wir wirklich, dass Jesus sein Reich gerade dann am meisten wachsen lässt, wenn wir »verschenken«, was er uns gegeben hat?

Das ganze Buch hindurch werde ich eine Reihe von »Richtschnüren« für den Dienst einführen – Kernsätze, derer wir uns in unserer Gemeinde bedienen, um unsere Dienstbereiche und unser Leben auf das Senden ausgerichtet sein zu lassen. Ich hoffe, dass sie dir helfen, den Zustand deines Dienstes zu bewerten und seinen Entwicklungsverlauf zu überdenken.

Wenn du ein Gemeindeleiter bist, hoffe ich, dass das vorliegende Buch dir hilft, zu erkennen, dass dein größtes Potenzial für das Reich Gottes nicht in deiner Befähigung liegt, deine Leute bei einer wöchentlichen Gottesdienst-Veranstaltung um dich zu scharen und zu inspirieren, sondern in deiner Fähigkeit, sie auszurüsten und als Samenkörner auszusenden in das Reich Gottes.

Wenn du kein Gemeindeleiter bist, solltest du verstehen, welche entscheidende Rolle du für die Zukunft der Gemeinde spielst. Ich glaube, dass die Zukunft der Christenheit in DEINEN Händen liegt, nicht in unseren (das heißt in den Händen deiner Gemeindeleiter). Das soll keine Motivationsansprache (Pep Talk) sein, kein rhetorisches Mittel, um dich zu motivieren! Jesu Verheißung in Bezug auf die Größe der Gemeinde dreht sich um gewöhnliche Menschen, die mit dem Geist erfüllt sind und die Welt auf den Kopf stellen. Als Leiter besteht unsere Aufgabe nicht darin, dich um sich zu scharen, dich in Erstaunen zu versetzen und dein Geld einzusammeln; unser Auftrag ist es, dir zu helfen, die Kraft und das Potenzial des Geistes in dir zu entdecken.

Wie ich noch aufzeigen werde, bist DU bzw. seid ihr – die sogenannten »normalen Gläubigen« – die Speerspitze des Evangeliums. Die größten Evangeliums-Bewegungen in der Geschichte wurden von gewöhnlichen Menschen ermöglicht wie DIR und nicht von Gemeindeleitern wie mir. Und der Missionsauftrag wird nur erfüllt werden, wenn wir Gemeindeleiter Ernst damit machen, dich bzw. euch auszusenden, um das zu tun, was Gott dir/euch aufgetragen hat zu tun, und ihr Ernst damit macht, es auch zu tun.

Wir sind in der Pflicht

In Römer 1,14 benutzt Paulus ein seltsames Wort, um sein Leben und seine Berufung zusammenzufassen, ein Wort mit einer weitreichenden Bedeutung für Gemeindeleiter wie auch für Gemeindeglieder. »Ich weiß mich verpflichtet«, so drückt es Paulus aus, und zwar all jenen, die das Evangelium noch nicht gehört haben. Viele Bibelübersetzungen geben »in der Pflicht sein« mit »ein Schuldner sein« (Schlachter) wieder, denn Paulus benutzt hier eine Sprechweise, die das Verhältnis eines Schuldners zu seinem Gläubiger beschreibt.

Wenn du schwer verschuldet bist, gehört dir dein Leben in Wirklichkeit nicht länger. Es gehört dem Kreditgeber. Du kannst nicht mehr so viel Geld ausgeben, wie du gerne möchtest. Wenn dein Chef dir dann eine hohe Weihnachtsgratifikation gibt, kannst du sie nicht dazu benutzen, einen Urlaub auf Hawaii zu machen oder dir neue Möbel anzuschaffen. Der Gläubiger hat dann das letzte Wort darüber, wie das Geld ausgegeben wird. Ich kannte einmal eine Gemeinde, die so schwer verschuldet war, dass Vertreter der Bank schon während der wöchentlichen Kollekte hinten im Empfangsbereich standen und buchstäblich das Geld schnurstracks zur Bank brachten, wo Bankbedienstete dann immer darüber entschieden, wie viel die Gemeinde in der Woche behalten durfte. Die Gemeinde war nicht länger frei – sie stand »unter einer Verpflichtung«, war ein »Schuldner«.

Paulus hielt sich selber für einen Schuldner derer, die noch nichts von Jesus gehört hatten. Seine Zukunft war nicht frei. Aber warum »schuldete« er IHNEN etwas? Weil er wusste, dass er das Evangelium nicht mehr verdiente als sie. Er war nicht gerechter und Gott hatte auch nicht mehr Potenzial in ihm gesehen als in ihnen (siehe 1.Timotheus 1,15). Paulus sah Gottes Gnade ihm gegenüber genau so, wie sie es auch war: eine völlig unverdiente Gunst. Und Paulus wusste, dass ihn das der Gnade Gottes gegenüber stark verpflichtet sein ließ. Paulus' Zukunft – so glänzend sie auch gewesen sein mochte bei seiner großartigen Bildung und all den guten Beziehungen – gehörte nicht mehr ihm selbst. Jegliche überschüssige Ressource – jedes Quäntchen Energie, jeder Augenblick seiner Zeit – gehörte seinem »Gläubiger«, der Gnade Gottes.

Jeder Mensch, der das Evangelium kennt und versteht, unterliegt dieser gleichen Schuldverpflichtung. Der Pastor und Autor David Platt formuliert es wie folgt: »Jede errettete Person auf dieser Seite des Himmels schuldet jeder nicht erlösten Person auf dieser Seite der Hölle das Evangelium.« Wenn du errettet bist, stehst du in der Pflicht, dein Leben wirksam dafür einzusetzen, den Nationen die Erlösung zu bringen. Diejenigen von uns, die dazu berufen sind, Leiter in einer Gemeinde zu sein, haben die Verpflichtung, ihre Gemeindeglieder entsprechend zu schulen und auszusenden.

Wir Pastoren sind nicht frei, Dienste aufzubauen, die im Großen und Ganzen nur unser Leben angenehmer und bequemer machen. Jeder von uns steht in der Pflicht, alles zu tun, was wir können, um das Evangelium zu denen überall auf der Welt zu bringen, die es noch nie gehört haben. Und das bedeutet, die Samenkörner, die wir bekommen haben, WEGZUGEBEN, d.h. anzupflanzen. Es bedeutet, das Allerbeste, das wir haben, loszulassen und auszusenden, um in Gottes Reich eine Ernte einzubringen, selbst wenn es unserer Gemeinde nicht direkt zugutekommt.

Das Evangelium besagt, dass Jesus Christus stellvertretend für uns Sünder gestorben ist und sich als Geschenk Gottes all denen selbst schenken will, die ihn im Glauben annehmen. Jesus hat ein neues Reich gestiftet, ein Reich, das einmal der Erde letzte und endgültige Heilung bringen wird durch seine Auferstehung; jedoch ist dies eine, die schon jetzt beginnt, wenn ein Sünder durch Jesu Tod mit Gott versöhnt ist. Gott hat uns, seiner Gemeinde, den Auftrag gegeben, sein Angebot der Versöhnung allen Menschen überall zu predigen – dass Jesus das Leben lebte, das wir auch leben sollten, und dann den Tod starb, den wir sterben sollten, zu dem wir verdammt waren, sodass wir mit Gott versöhnt sein konnten. Wir tun die Botschaft von diesem neuen Reich Gottes kund z.B. durch Taten der Heilung und übermäßige Großzügigkeit, die anderen das Wesen des Reiches vor Augen führen, das Jesus dabei ist zu errichten (2.Korinther 5,14-21). Jeder, der diese Versöhnung mit Gott empfangen hat, ist auf diese Mission gesandt. Jeder Glaubende ist GESANDT. Er wird vom Missionierten zum Missionar.

Unser Gott ist ein sendender Gott

Unser Gott ist ein SENDENDER Gott. Er sandte sein Bestes in die Welt, um uns zu erlösen. Im Neuen Testament heißt es über vierzigmal, dass Jesus »gesandt« wurde. Nach seiner Auferstehung gab Jesus seine »Identität« an seine Jünger weiter: »Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich jetzt euch« (Johannes 20,21; NGÜ).

Jesus nachzufolgen, heißt gesandt sein.

Jesu Befehl für ALLE Jünger lautet »geht« (Mt 28,19). Wir gehen vielleicht nicht alle ins Ausland, aber wir sollen alle gehen. Das bedeutet, dass, wenn wir nicht gehen, es anzuzweifeln ist, ob wir rechte Jünger sind. Und ihr Gemeindeleiter, wenn die Leute in unseren Gemeinden nicht »gehen«, erfüllen wir nicht unseren Auftrag. Ein Gemeindeleiter kann eine große Kirche mit Tausenden von Besuchern haben, aber wenn die Leute nicht aus ihr hinausgehen vor das Lager (»außerhalb des Lagers« (Hebr 13,13; Schl 2000)), um die Mission und den Ruf Christi zu erfüllen, sind diese Leiter nachlässig in ihrer Pflichterfüllung.

Pflanzen, investieren, senden und opfern sind kostspielig. Das schmerzt. Aber der Weg der Jüngerschaft verläuft in Richtung »Weggeben«, nicht »Aufnehmen«. Dietrich Bonhoeffer formulierte es einmal so treffend: »Wenn Christus einen Menschen ruft, dann fordert er ihn auf, zu kommen und zu sterben.«² Jesus sagte nicht, »Komm und WACHSE«, sondern »Komm und STIRB«. Und er zeigt uns, was das heißt, durch sein eigenes Beispiel.

Als Jesus sein Leben auf jenem Hügel in Jerusalem hingab, war ihm nichts geblieben. Soldaten spielten um seine letzten verbliebenen Habseligkeiten

auf Erden. Alles, was er besessen hatte, war entweder weggegeben worden oder ihm abgenommen worden. Aber aus diesem Tod kam unser Leben. Indem er alles weggab, gewann er uns. Durch Jesu Auferstehung vom Tod brachte Gott der Welt – dir und mir – ein unvorstellbares Leben. Jesus war das erste von vielen Samenkörnern, das in den Boden eingepflanzt wurde, um zu sterben.

Warum sollte es uns dann erstaunen, dass die Kraft Gottes sich in gleicher Weise überall auf der Erde verbreitet? Das Leben für die Welt kommt nur durch den Tod der Gemeinde. Nicht immer durch unseren physischen, körperlichen Tod im engeren Sinne (auch wenn das dies manchmal beinhaltet), sondern durch den Tod im Weggeben unserer Ressourcen, den Tod im Aufgeben unserer persönlichen Träume, den Tod im treuen Verkünden des Evangeliums in einer zusehends feindseligen Welt und den Tod im Aussenden unserer kostbarsten Ressourcen, unserer besten Leiter, unserer besten Freunde.

Wenn Christus einen von uns beruft, ihm zu folgen – ob er nun zu uns als Einzelnen spricht oder zu unseren Kirchen und Gemeinden und Diensten –, gebietet er: »Komm und stirb.«

Gott rettet die Welt nicht durch unseren ERFOLG, sondern durch unser OPFER. Er ruft uns zuerst an den Altar, nicht aufs Podium.³

Sein Weg, der Welt Leben zu bringen, geschieht nicht dadurch, dass er uns ein zahlenmäßiges Wachstum gibt und Gewinn, der unser Leben bereichert und unseren Namen groß macht. Sein Weg geschieht dadurch, dass er die Auferstehung aus dem Tod bringt.

Wir leben, indem wir verlieren. Wir gewinnen, indem wir weggeben. Was WIR erreichen, indem wir versuchen, im Rampenlicht zu stehen, wird nie so groß sein wie das, was GOTT durch das erreicht, was wir im Glauben weggeben.

Es ist eine Sache, diese Dinge zu kennen und zu glauben, dass sie wahr sind. Es ist eine andere Sache, sie in die Tat umzusetzen. Und genau darum geht es in diesem Buch. Wie kann das aussehen, als Gesandter zu leben – in deinem persönlichen Leben, in deinem Dienst oder in der Gemeinde, die du leitest?

Ich spreche hier eine Warnung aus: Es ist relativ einfach, das hier abzunicken und zu sagen: »Ja, wir leben so wie Jesus, indem wir sterben.« Aber einen Schritt weiterzugehen – einige deiner kostbarsten Ressourcen zu investieren oder denen Auf Wiedersehen zu sagen, die du lieb hast, wenn sie hingehen und etwas Neues beginnen –, das ist hart, und es wird nicht einfacher werden. Und doch wächst genau dadurch Gottes Reich.

Wir gewinnen, indem wir verlieren.

Wenn du bereit dafür bist, zu sehen, wie das in der Praxis aussieht, dann lies weiter.